

die Entwicklung katholischer Kongregationen thematisiert. International beeinflussten Florence Nightingale (1820–1910), die den Staat in der Verantwortung für die pflegerische Versorgung von Soldaten sah, sowie Henri Dunant (1828–1910), der eher eine freiwillige Krankenpflege im Krieg propagierte, die Entwicklung der konfessionellen Kriegskrankenpflege in Preußen nicht unwesentlich.

Die unterschiedlichen katholischen und evangelischen Gruppierungen werden für jeden der drei Kriege gesondert dargestellt. Die Autorin begründet dies mit den doch recht unterschiedlichen Gegebenheiten der einzelnen evangelischen und katholischen Genossenschaften. Dieses Vorgehen erweist sich als sehr sinnvoll, zumal am Ende der Abschnitte die wesentlichen Befunde zusammengefasst bewertet werden. Die klare Gliederung des Buches und die sorgfältig gesetzten Fußnoten, die eine Fülle weiterer Details enthalten, aber den Lesefluss nicht stark beeinträchtigen, erleichtern der Leserin, den Überblick zu behalten.

Während im Deutsch-Dänischen Krieg die konfessionellen Schwestern und Diakone durchaus noch nicht willkommen waren, wurden sie in der Folge vom Militär zunehmend geschätzt. Dabei lassen sich die einzelnen Gruppen durchaus unterscheiden: Die katholischen Schwestern sowie die Diakonissen erlangten schnell Anerkennung, die männlichen Felddiakone hatten auch im Deutsch-Französischen Krieg noch kein gutes Image und spielten daher bis zum Ende des 19. Jahrhunderts keine Rolle mehr. Annett Büttner gelingt es, die Motive der evangelischen Kirche, die national eingestellt war und den preußischen Staat unterstützen wollte, sowie der katholischen Kirche, die eher eine grundsätzliche Anerkennung durch den preußischen Staat anstrebte, im Zusammenhang mit der Tätigkeit der Schwestern und Diakone zu beleuchten.

Nach Gründung des Deutschen Reiches wurde das Militärsanitätswesen kontinuierlich ausgebaut. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass das Militär die Schwestern auch deswegen schnell akzeptierte, weil die Mutterhäuser in ihren Strukturen die Schwestern bereits zu »militärtauglichen Persönlichkeiten geformt« (348) hatten. Die in der Kriegskrankenpflege eingesetzten Schwestern stellten den Krieg oder den Staat grundsätzlich nicht in Frage, und die Verantwortlichen in den beiden christlichen Kirchen ließen zu, dass die konfessionellen Schwestern dem Militär unterstellt wurden. Dadurch wurden die Schwestern seit dem deutsch-französischen Krieg zu einer kostengünstigen Möglichkeit für den Staat, die krankenpflegerische Versorgung der Truppen sicherzustellen. Die Betonung der »mütterlichen Eigenschaften« führte nicht zuletzt zu einer »Abwertungsspirale« (371) für die Krankenpflege, da man davon ausging, dass sie den Frauen per Geschlecht angeboren waren. Diese aus der historischen Forschung bereits bekannte Verweiblichung der Krankenpflege im 19. Jahrhundert konnte von Annett Büttner also für den Bereich der konfessionellen Kriegskrankenpflege ebenfalls nachgewiesen werden.

*Mathilde Hackmann*

SILKE HENSEL, HUBERT WOLF (HRSG.): Die katholische Kirche und Gewalt. Europa und Lateinamerika im 20. Jahrhundert. Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2013. 340 S. ISBN 978-3-412-21079-3. Geb. € 39,90.

Politik- und Sozialwissenschaften haben sich in den letzten 20 Jahren verstärkt mit dem Thema Religion und Gewalt auseinandergesetzt, dabei wurde vor allem der islamische Fundamentalismus in den Blick genommen. Nicht beleuchtet sind neuere Entwicklungen zum Verhältnis von Religion und Gewalt in den christlichen Kirchen. Der von der Historikerin und Lateinamerika-Expertin Silke Hensel und dem Kirchenhistoriker Hubert

Wolf – beide im Münsteraner Exzellenzcluster »Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und Moderne« verortet – herausgegebene Sammelband zur katholischen Kirche und Gewalt in Europa und Lateinamerika im 20. Jahrhundert, der auf ein gemeinsames Tagungsprojekt im Mai 2010 in Münster zurückgeht und 2013 im Böhlau-Verlag erschienen ist, geht über höchst differenzierte Einzelbeiträge auf dieses wichtige Desiderat der Forschung ein. Ziel der Herausgeber ist es dabei, Studien im Rahmen des Projektes »Der Vatikan und die Legitimation physischer Gewalt. Das Beispiel des Spanischen Bürgerkriegs« sowie des Projektes »Zwischen Unterstützung autoritärer Regime und Verteidigung der Menschenrechte. Die katholische Kirche in Chile und Argentinien während der Militärdiktaturen der 1970er und 1980er Jahre« in ein Gespräch zu bringen, denn, so die These der Herausgeber in ihrer Einleitung, die »wichtige Frage, warum sich die katholische Kirche in einigen Ländern mit extrem nationalistischen Strömungen zusammenschloss, während sie dies in anderen Ländern zumindest nicht im gleichen Maße tat, kann nur im internationalen Vergleich besser verstanden werden.« (21)

Die Publikation besticht durch hervorragende Einzelstudien, die zu neuen Perspektiven und Erkenntnissen zum höchst komplexen Verhältnis von Religion und Gewalt und den unterschiedlichen Positionen kirchlicher Akteure beitragen. Sie ist in drei Teile gegliedert: Im ersten Teil (31–163) geht es um das Verhältnis von katholischer Kirche und totalitärer oder autoritärer Regime, im zweiten Teil (167–220) um »Kirche und säkulare Staaten im Konflikt« und im dritten Teil (223–338) um die Frage nach der »Legitimation von (Gegen-)Gewalt? Kirche als Anwalt der Unterdrückten und Armen«. Neben Beiträgen zu »theologischen Modellen« im spanischen Bürgerkrieg, der von den Autoren als »letzter der europäischen Religionskriege« (86) gedeutet wird (Gianmaria Zamagni, Carlos Collado Seidel), zum faschistischen Regime in Italien und dem italienisch-äthiopischen Krieg (Lucia Ceci) sowie zum Nationalsozialismus in Deutschland und den komplexen Positionierungen von Episkopat, Priestern oder Laien (Michael Kissener; Andreas Linsenmann) sind im ersten Teil zwei Beiträge zur katholischen Kirche in der Diktatur in Argentinien aufgenommen: die Thesen des argentinischen Sozialwissenschaftlers Fortunato Mallimaci (tätig an der Universidad de Buenos Aires und am CEIL – Centro de estudios laborales) zur »Gewalt und zum Heiligen« im Staatsterror in Argentinien, in dem er die fehlende Aufarbeitung der Gewaltgeschichte aus Perspektive der Opfer und das Involviertsein des argentinischen Episkopats benennt, sowie eine hervorragende Analyse der Position des Militärvikariats und seiner Stellung zu Diktatur und Gewalt von Stephan Ruderer, Mitarbeiter am Exzellenzcluster »Religion und Politik« in Münster. Der Beitrag von Mallimaci ist vor der Wahl des Erzbischofs von Buenos Aires, Kardinal Jorge Mario Bergoglio, zum Papst verfasst; mittlerweile sind weitere, differenzierte Studien zu seiner Haltung als Jesuitenprovinzial zur Militärdiktatur erschienen; die These von Mallimaci ist sicher in dieser Weise nicht zu halten, wenn er – im Anklang an den argentinischen Journalisten Horacio Verbitsky – schreibt, dass die verhafteten Jesuiten (Orlando Yorio und Franz Jalics) von »Jorge Bergoglio, dem Ordensoberen der Jesuiten (heute Kardinal von Buenos Aires und Präsident der argentinischen Bischofskonferenz), an die Streitkräfte denunziert wurden.« (135)

Die drei hervorragenden Beiträge des zweiten Teils »Kirche und säkulare Staaten im Konflikt« stellen neue Facetten des Verhältnisses von Kirche und Staat in Russland und in Mexiko vor. Laura Pettinaroli arbeitet in ihrem Blick auf die katholische Kirche und die Verfolgung der Kirchen in Russland und in der UdSSR die spannende – und sicher weiter zu vertiefende – These heraus, »dass die Verfolgung in Russland eine Art Matrix darstellt, um die religiöse Gewalt des 20. Jahrhunderts zu verstehen« (189) und dass der von Johannes Paul II. verwendete Märtyrer-Begriff und seine Aussage zum »Ökumenismus der

Heiligen, der Märtyrer« (auch mit den Konsequenzen für seine Einschätzung anderer kirchlicher Kontexte) sich auf genau diese Situation bezieht. Norbert Köster arbeitet das komplexe Verhältnis des Vatikans und des mexikanischen Episkopats zur »Cristiada«, dem Aufstand von Katholiken 1925–1929 gegen das revolutionäre Mexiko, und zur Gewalt (einige Vertreter des Episkopats waren u. a. im Waffenhandel involviert) heraus, und der höchst differenzierte und wichtige Beitrag von Roberto Blancarte geht auf die jüngsten gewalttätigen Entwicklungen im Süden Mexikos, in Chiapas, ein. Er nimmt auf neue Weise die religiöse Pluralisierung und Zunahme der Religionslosen in Chiapas ernst (die Zahl der Religionslosen, so eine Erhebung aus dem Jahr 2000, ist in 20 Jahren von 3,1 % auf 13,06 % gestiegen [205]), und macht deutlich, wie hier politisch motivierte Gewalt mit religiöser Zugehörigkeit verbunden wird und »religiöse Dissidenten« (sei es evangelikal oder befreiungstheologisch) denunziert werden, für Gewaltakte verantwortlich zu sein.

Der dritte Teil konzentriert sich auf die Frage nach der »Legitimation von (Gegen-) Gewalt?« und der »Kirche als Anwalt der Unterdrückten und Armen« (warum nicht »Anwältin«?) während der Zeit der Militärdiktaturen in Argentinien und Chile. Eine hervorragende differenzierte Einführung in den von den Befreiungsphilosophen und -theologen Juan Luis Segundo, José Míguez Bonino und Ignacio Ellacuría vertretenen Gewaltbegriff legt der ehemalige Rektor der Georgetown-Universität in Washington, Leo J. O'Donovan SJ, vor, und der an der Universidad Javeriana in Bogotá tätige Jesuit Vicente Durán Casas SJ arbeitet die Notwendigkeit der Aufnahme des Demokratiebegriffs in der Befreiungstheologie heraus, gerade um die »Option für die Armen« nicht mit einem undifferenzierten Gewaltbegriff zu verbinden. Besonders hervorzuheben ist der Beitrag von Antje Schnoor zu »Jesuitischen Perspektiven« auf die soziale Ordnung in Chile, in der sie über eine präzise Analyse der Leitartikel der Jesuitenzeitschrift »Mensaje« aus den Jahren 1968–1973 deutlich macht, wie es zu einer Veränderung des Gewaltbegriffs gekommen ist und der Begriff der »institutionalisierten Gewalt« (von Johan Galtung dann als »strukturelle Gewalt« bezeichnet) zu einem neuen Einsatz der Kirche für die Menschenrechte führte: »Die Argumentation der *Mensaje* zielte darauf ab, einen Gewaltbegriff durchzusetzen, der das Konzept der institutionalisierten beziehungsweise strukturellen Gewalt umfasste, um einen gesellschaftlichen Konsens über die Unannehmbarkeit der darunter fallenden Phänomene zu schaffen. Die Rechtfertigung von Gewalt, die sich gegen die institutionalisierte Gewalt richtete, diente auch dazu, den Begriff der institutionalisierten Gewalt durchzusetzen« (263). Die Münsteraner Professorin am Historischen Seminar, Silke Hensel, beleuchtet das unterschiedliche Gewaltverständnis in der 1967 in Argentinien entstandenen »Priesterbewegung für die Dritte Welt« und den 1971 in Chile gegründeten »Christen für den Sozialismus in Chile«; es ist sicher möglich, durch den Blick auf einzelne Mitglieder dieser Organisationen die Vielfalt und Komplexität ihrer Positionierungen zur Gewalt weiter herauszuarbeiten, auch unter Einbeziehung der in Chile bzw. Argentinien neu erschienenen Literatur zu den beiden Bewegungen, vor allem den »Sacerdotes del Tercer Mundo«. Abgeschlossen wird der dritte Teil mit zwei Studien zu einzelnen Persönlichkeiten, einem Beitrag von Daniel H. Levine zu Camilo Torres, dem kolumbianischen Priester, der Bewegung der Priester für die Dritte Welt verbunden, der sich 1965 der Guerilla anschloss und kurz darauf fiel, und einem Beitrag des emeritierten Mainzer Kirchenhistorikers Johannes Meier zu Bischof Julio Gerardi Coneda, der sich in Guatemala für die Friedensarbeit einsetzte und zwei Tage nach Vorstellung des Berichtes der Wahrheitskommission »Guatemala, nunca más« am 26. April 1998 einem Attentat zum Opfer fiel, und María Julia Hernández Chavarría, die sich in San Salvador in den Dienst von Erzbischof Romero stellte und nach seiner Ermordung die Menschenrechtsorganisation »Tutela Legal« aufbaute.

Die hervorragenden Einzelstudien machen deutlich, worauf die Herausgeber in ihrer Einführung hinweisen, wie »ambivalent« und »komplex« das Verhältnis der katholischen Kirche zu gewaltsamen Auseinandersetzungen in Europa und Lateinamerika im 20. Jahrhundert war. »Weder lässt sich eine einheitliche Linie der Kirche herauschälen noch ist es überhaupt möglich, von der Kirche als einem einheitlichen Akteur zu sprechen.« (27) »Statt pauschale Urteile zu fällen, müssen die jeweiligen Gewaltdynamiken in Konflikten genauer analysiert und die Rolle religiöser Akteure darin ebenso differenziert betrachtet werden wie die Motivationen der Handelnden.« (28) Warum nun jedoch gerade der interkulturelle Blick von besonderer Bedeutung ist, so die in der Einführung formulierte These der Herausgeber, hätte durch ein kurzes abschließendes Resümee der Herausgeber vielleicht verdeutlicht werden können. Der wichtige Band lädt zu weiteren Einzelstudien zur Frage nach dem Verhältnis von kirchlichen Akteuren und Gewalt ein, vor allem auch zu einer Aufarbeitung der argentinischen Militärdiktatur aus theologischer und kirchlicher Perspektive, ein Desiderat, zu dem u. a. eine zur Zeit an der Universität Münster entstehende Doktorarbeit zum argentinischen Episkopat beitragen wird.

Die Übersetzung der Beiträge aus dem Spanischen ist mit Ausnahme der Übersetzung des Aufsatzes von Fortunato Mallimaci sehr gut gelungen. Leider sind bei diesem Aufsatz verschiedene Fehler unterlaufen, die bei einer Lektüre des Textes durch einen Theologen oder eine Theologin hätten vermieden werden können (z. B. kann es nicht heißen: »Prozess der Konsekration« (124); die »primäre christliche Gemeinde« ist die »Urgemeinde« (128); analog zu Episkopat müsste von »Presbyterat« die Rede sein, nicht von »Priesterämtern« (129); statt »Pastorat« ist wohl »Pastoral« gemeint (137), und »Sankt Tomás« ist »Thomas von Aquin« u. a.). Es wundert auch, dass bei einer deutsch-lateinamerikanischen Publikation im Autorenverzeichnis die Benennung der Professur des in Buenos Aires tätigen Fortunato Mallimaci auf Italienisch erfolgt.

*Margit Eckholt*

BRUNO CABANES, ANNE DUMÉNIL (HRSG.): Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Katastrophe. Darmstadt: WBG/Theiss 2013. 480 S. m. zahlr. Abb. ISBN 978-3-8062-2764-2. Geb. € 49,95.

Der Sammelband, eine Übersetzung des bereits 2007 erschienenen französischen Werkes »Larousse de la Grande Guerre«, will den Weltkrieg jenseits des nationalen Rahmens, aus einer internationalen Perspektive heraus, darstellen. Mit seinen 68 kurzen Aufsätzen erhebt der Band keineswegs den Anspruch, eine erschöpfende Geschichte des Ersten Weltkriegs zu erzählen, möchte aber durchaus eine möglichst umfassende Darstellung seiner unterschiedlichen Facetten bieten. Dabei ist das Buch dem seit den 1990er-Jahren verbreiteten kulturwissenschaftlichen Ansatz der Weltkriegsforschung verpflichtet, den Krieg als umfassendes historisches Ereignis zu sehen, das die Trennung zwischen Militär und Zivilbevölkerung sowie Front und Heimat aufhob. Folgerichtig nimmt es die Verknüpfung militärischer, wirtschaftlicher, politischer und kultureller Prozesse in den Blick. Somit beansprucht das Werk nicht, eine grundlegende Neuinterpretation des Ersten Weltkriegs zu geben, sondern vielmehr neuartige Vergleichsperspektiven aufzuzeigen.

Die Aufsätze sind chronologisch geordnet, beginnend mit dem Ausbruch der Balkankriege am 18. Oktober 1912 und endend mit den Transformationsprozessen der Kriegserinnerung in den Jahren 1927–1928. Das konkrete historische Ereignis öffnet sich stets zu einer weiteren Diskussion des Themas, die die aktuellen Forschungsmeinungen berücksichtigt. Als Beispiel sei das Datum des ersten Giftgaseinsatzes an der Westfront am